

# „METROPOLEN“ IM LÄNDLICHEN RAUM – STADTENTWICKLUNG REGIONAL DENKEN

*Dokumentation des Fachsymposiums am Mittwoch, den 22. Oktober 2014*  
**in der Fachhochschule Südwestfalen | Standort Meschede**



ALLE  
BEITRÄGE  
VOM  
22.10.2014

LENNE SCHIENE 3

MUSIKBILDUNGSZENTRUM SÜDWESTFALEN 6

415 M ÜBER NN –  
DENKFABRIK LÜDENSCHIED 1

9 SOZIALE STADT ISERLOHN ALTENA – WIR HOLEN DIE BURG ANS LENNEUFER 2

Oben an der Volme  
7

# Stadtmensch

WISSENWASSERWANDEL@MESCHEDE.DE –  
EINE HOCHSCHULSTADT IM FLUSS 10

SIEGEN – ZU NEUEN UFERN 8

Museums- und Kulturforum  
Südwestfalen 5

MÄRKTE IN SÜDWESTFALEN –  
MITTEINANDER HANDELN  
4





Inhalt

**S. 3**  
**BEGRÜSSUNG UND EINFÜHRUNG**

*Uli Hess  
Mike Janke*

**S. 5**  
**RÜCKBLICK: STRAHLKRAFT  
STÄDTEBAULICHER PROJEKTE  
FÜR DIE REGION SÜDWESTFALEN**

*Prof. Christian Moczala*

**S. 8**  
**SEITENBLICK: LEBEN MITTENDRIN –  
EINE INITIATIVE ZUR WIEDERBELEBUNG  
DER ORTSKERNE**

*Klaus Lütkefedder*

**S. 10**  
**AUSBLICK: ZUR ZUKUNFT DER  
NORDRHEIN-WESTFÄLISCHEN STÄDTE  
IM LÄNDLICHEN RAUM**

*Michael von der Mühlen*

**S. 13**  
**RUNDBLICK: BEDEUTUNG  
URBANER KERNE IM LÄNDLICHEN RAUM**

*Prof. Dr. Ulrike Grabski-Kieron*

**S. 16**  
**STÄDTE IM LÄNDLICHEN RAUM STÄRKEN  
DURCH FOKUSSIERTE INNENENTWICKLUNG**

*Thomas Vielhaber*

**S. 18**  
**STÄDTE IM LÄNDLICHEN RAUM STÄRKEN  
DURCH REGIONALE WOHNBAULANDPOLITIK**

*Prof. Dr. Guido Spars*

**S. 20**  
**STÄDTE IM LÄNDLICHEN RAUM STÄRKEN ALS  
GEMEINSAME BILDUNGSLANDSCHAFT**

*Daniel Eul und Christine Loth*

**S. 24**  
**RESÜMEE: STADTENTWICKLUNG  
REGIONAL DENKEN**

*Holger Pietschmann*

**S. 26**  
**ABSCHLUSSWORT:  
DER BLICK NACH VORNE**

*Dirk Glaser*



**ULI HESS**

*Bürgermeister*

*Kreis- und Hochschulstadt  
Meschede*

# BEGRÜSSUNG UND EINFÜHRUNG

Der Umgang mit dem demografischen Wandel, einer schrumpfenden und alternden Bevölkerung, ist eine der großen Herausforderungen. Für Meschede wird ein Bevölkerungsrückgang von derzeit knapp 31.000 auf unter 27.000 Einwohnerinnen und Einwohner bis zum Jahr 2025 prognostiziert. Mit dem Motto der heutigen Veranstaltung „Metropolen im ländlichen Raum“ sollen Möglichkeiten diskutiert und aufgezeigt werden, wie unsere Klein- und Mittelstädte im ländlichen Raum durch Urbanität und Attraktivität ihren Stellenwert für die Region sichern können. Der Stadt Meschede kam in diesem Zusammenhang die Bewerbung mit dem städtebaulichen Projekt wissen.wasser.wandel im Rahmen der REGIONALE 2013 entgegen.

Dazu muss man wissen, dass die Innenstadt von Meschede in den letzten Tagen des 2. Weltkrieges zu fast 95 % zerstört und in den 1950er Jahren – teilweise im alten Stadtgrundriss – wieder aufgebaut worden ist. Was folgte, war eine Stadtsanierung in den 1980er Jahren mit dem Fokus auf eine autogerechte Stadt. Zuvor wurde Mitte der 60er-Jahre der durch die Stadt führende Fluss Henne im Innenstadtbereich überdeckelt. Dort, wo früher die Henne sichtbar war, befanden sich nun Stellplätze für Autos. Mit der REGIONALE 2013 bestand nun ein Projektzugang, sich Überlegungen zum Umgang mit der überdeckelten Henne zu machen. Eine Handlungsnotwendigkeit ergab sich nicht nur aus stadtgestalterischer Sicht, sondern auch durch die mittlerweile sanierungsbedürftige Deckelkonstruktion. Somit lag die Idee auf der Hand, die Deckelkonstruktion abzunehmen und die Henne freizulegen. Mit dem Wasser im Stadtbild wurde ein für die Region elementar bedeutsames Merkmal wieder sichtbar. Eine fußläufige Verbindung als neuer Henne-Boulevard entlang der Henne, von der Ruhrmündung durch die Innenstadt bis hinauf zum Hennesee, wurde die zentrale Zielsetzung.

Mit diesem Projekt wurden zudem unterschiedliche inhaltliche Bezüge hergestellt. Da ist zum einen der industrielle Strukturwandel. Die Stadt Meschede ist sehr stark geprägt durch aluminium- und kunststoffverarbeitende Industrie und deren wirtschaftliche Probleme. Zum anderen ist die Innenstadt betroffen vom Strukturwandel im Einzelhandel in Form von Kaufhausschließungen und Leerständen. Gleichzeitig gibt es im Bildungsbereich mit der Fachhochschule Südwestfalen eine große Chance für Meschede und die Region. Mit dem Projekt wissen.wasser.wandel hat man eine notwendige Verbindung zwischen diesen Bereichen geschaffen mit dem Ziel, die Stadt in ihrer Funktion als Lebens- und Arbeitsort für die Region wieder urbaner und attraktiver zu machen. ☺

## BEGRÜSSUNG UND EINFÜHRUNG

Ein Ort wie die Fachhochschule in Meschede lebt von dem Begriff „Lernen“: Einander Kennenlernen, voneinander lernen, miteinander lernen. Genau das passierte in dem langen Prozess der REGIONALE 2013. Man hat sich bewusst gemacht, wo die eigenen Stärken als Kommune und als Region liegen. Man hat aufeinander geschaut, voneinander gelernt und miteinander Projekte angestoßen, so dass die Region jetzt viele bedeutende Bausteine vorweisen kann. Die Region Südwestfalen ist „wachgeküsst“. Maßnahmen der Strukturförderung können allerdings immer nur ein Impuls sein.

In Iserlohn werden derzeit zwei Projekte umgesetzt. Die LenneSchiene und die Soziale Stadt – Südliche Innenstadt/Obere Mühle. Im Rahmen des Projektes LenneSchiene haben acht Kommunen, die durch die Lenne miteinander verbunden sind, ein gemeinsames Maßnahmenpaket verwirklicht, um die Lebensqualität und Attraktivität der LenneSchiene zu verbessern. Mit dem Bau der Lennepromenade in Iserlohn wurde ein Akzent gesetzt, um die Lenne in die Innenstadt von Letmathe, als Ortsteil von Iserlohn, zu holen. Neben der LenneSchiene wurden Maßnahmen der Sozialen Stadt – Südliche Innenstadt/Obere Mühle im Rahmen der REGIONALE 2013 umgesetzt. Die Stadt Iserlohn hat im Rahmen des Projektes Lösungsansätze erprobt, um das Quartier aufzuwerten. Ein Ansatz ist die Umnutzung eines ehemaligen Gewerbegebäudes zur Werkstatt im Hinterhof. Die Werkstatt im Hinterhof ist eine niederschwellige Einrichtung der AWO, die Beratung und Tagesaufenthalt für Suchtkranke anbietet. Auch Arbeits- oder Wohnungslose, Menschen mit psychischen oder sozialen Problemen finden hier eine Anlaufstelle, Unterstützung durch Sachspenden, Hilfestellung im Alltag, ärztliche und psychosoziale Betreuung. Eine zweite Maßnahme, die im Rahmen des Regionaleprojekts Soziale Stadt umgesetzt wird, ist die Umgestaltung eines innerstädtischen Platzes, dem Fritz-Kühn-Platz, zum Platz der Kulturen unter Beteiligung der Bevölkerung.

Die Investitionen in Beton können allerdings immer nur der Anfang sein. In der nachfolgenden Verfestigung geht es darum, das Ganze mit Leben zu füllen. Der Endpunkt der REGIONALE ist gleichzeitig ein Auftakt für die Umsetzung der angestoßenen Projekte und einer Verfestigung des eingeschlagenen Weges. ☺



**MIKE JANKE**

*Ressortleiter Planen, Bauen, Umwelt- und Klimaschutz*

*Stadt Iserlohn*



*Prof. Christian Moczala*

# RÜCKBLICK: STRAHLKRAFT STÄDTEBAULICHER PROJEKTE FÜR DIE REGION SÜDWESTFALEN

Die städtebaulichen Projekte der REGIONALE 2013 wurden Projektfamilien zugeordnet, um damit deutlich zu machen, wohin die Reise in dieser Region geht und wie sie sich in diesem Prozess aufstellt.

## Museum, Schule, Akademie ... 2.0

Eine erste Projektfamilie lässt sich darüber definieren, dass die Region ihre Kultur- und Wissensrichtungen erneuert hat. Das Besondere ist, dass sich diese Projekte alle noch in der Umsetzung befinden, auch die 3-Sterne-Projekte.

Im nächsten Jahr werden diese Projekte im Fokus stehen:

- Museums- und Kulturforum Südwestfalen, Arnsberg
- Musikbildungszentrum, Bad Fredeburg
- Denkfabrik, Lüdenscheid
- Altena – Wir holen die Burg ans Lenneufer

## Städte ans Wasser!

In der zweiten Projektfamilie finden sich Städte, die zum Wasser wollen, sich zum Wasser hin öffnen und dadurch neue, urbane Räume ausbilden. Die Besonderheit hier ist die hochqualitative Einlösung dieser Projekte in der Realisierung:

- Siegen – Zu neuen Ufern
- wissen.wasser.wandel, Meschede

Es gibt aber über diese Projekte hinaus noch ergänzende, kleinere Projekte, die durchaus dieser Projektfamilie zuzuordnen sind:

- Stadt-Wald-Leben, Brilon
- Landschaftstherapeutischer Pfad, Brilon





### Interkommunale Entwicklungsstrategien

Die nächste Ebene der städtebaulichen Projekte zeichnet sich aus durch interkommunale Entwicklungsstrategien. Dies ist eine besondere Projektfamilie, die natürlich sehr viel größere und komplexere Projekte erzeugt hat. Das Interessante ist, dass diese Projektfamilie aus linearen Kooperationen entlang von Wasserläufen, Bahntrassen und Bundesstraßen in Talsituationen besteht. Mit diesen Verbindungswegen werden ganz wichtige Entwicklungskorridore angesprochen. Insbesondere Gewässerradwege, eine bisher vernachlässigte Entwicklungsader, können neue Impulse geben, um den Tourismus aus den Hochlagen bis in diese urbanen, traditionell nicht touristischen Lagen hinein zu bringen. Dazu gehören die Projekte:

- LenneSchiene
- Oben an der Volme
- Revitalisierung Bahnhof Plettenberg

### Regionale Kooperationsnetze

Die letzte Ebene der Projektfamilien sind die regionalen Kooperationsnetze, also keine linearen Kooperationen zwischen Kommunen, sondern eine netzartige Zusammenarbeit. Da gibt es auf der einen Seite die Kurorte und Kurstädte und auf der anderen Seite das Projekt Märkte in Südwestfalen – Miteinander handeln, wo aus ähnlichen historischen Stadtlagen heraus gemeinsam Problemanalysen erstellt wurden.

Aufbauend auf diesen Problemanalysen sind Strategien für eine Aktivierung und Realisierung dieser Märkte mittels einer mobilen, nicht ortsgebundenen Infrastruktur entstanden.

- Märkte in Südwestfalen – Miteinander handeln

### Naturnahe Flüsse!

Nicht verschweigen darf man die Gewässerentwicklung zwischen den urbanen Kernen durch Renaturierung. Auch das ist und wird raumbildend prägend sein für diese Region. Man muss sich natürlich auch bewusst sein, dass diese Gewässer so nicht bleiben werden. Es werden naturnahe und auch wilde Räume sein, die zwischen den Siedlungsbecken entstehen. Deswegen wird dort auch ein anderes Landschaftsbild in der Region entstehen, was durchaus auch Entgegensetzung zu den urbanen Orten am Wasser finden soll.

### Strahlkraft-Profil

Wenn man versucht, in der Zusammenschau die städtebaulichen Projekte der REGIONALE 2013 unter gestalterischen Perspektiven zu verorten, dann gibt es auf der unteren Ebene die Entwicklungskorridore und Städtenetze, die diesen Raum prägen. Aber es gibt auch, wenn man diese Projekte unter gestalterischen Gesichtspunkten denkt, ursprüngliche Flüsse, urbane Orte am Wasser, urbane Orte an Bahnhöfen und urbane Orte in den Zentren. Diese Sichtweise kann als Leitbild für die Region wirken. Die besondere Typologie von Orten und Projekten kann den Raum zu etwas Unverwechselbarem machen, kann ein Alleinstellungsmerkmal für die Region werden.

### Herausforderungen

Die größte Herausforderung ist vermutlich der demografische Wandel, der mit seinen Folgen ein einschneidender und folgenreicher Prozess ist: Der demografische Wandel macht keinen Halt vor gepflegten Immobilien oder schönen Plätzen, sondern wirkt durchaus auf diese ein

und bedroht Orte so von innen. Eine weitere Herausforderung ist es, den Städten in der Region eine sichtbare räumliche Qualität zu geben, da Orte heute weniger im Raum wahrgenommen werden, sondern zunehmend als digitale Koordinaten, als Ziele auf den Navigationsbildschirmen erscheinen.

## Chancen

Wenn man diese Ausgangslage ernst nimmt, muss man sich aufmachen und in andere Richtungen denken und kann traditionelle Konzepte nicht unbedingt weiterführen. Eine Chance wäre die Weiterentwicklung der Entwicklungskorridore. Die LenneSchiene ist ein Entwicklungskorridor, die Vollme kann ein Entwicklungskorridor sein, das Ruhrtal ist ein Entwicklungskorridor, den es bisher nicht als REGIONALE-Projekt gegeben hat. Es gibt im Ruhrtal die Stadt Arnsberg, die die Besonderheit hat, dass sie eigentlich innerhalb dieser Stadt durch die Gebietsreform schon regionale Prozesse üben musste. Deswegen gibt es ein gesamträumliches Entwicklungsmodell der Stadt Arnsberg und das interessante daran ist, dass es in diesem Modell eine Aufgabenverteilung gibt. Das heißt, Neheim hat den Schwerpunkt Wohnen mit städtischer Qualität (Einkaufen, Handel und Gewerbe) und Alt-Arnsberg hat einen anderen Schwerpunkt auf speziellen Einzelhandel. Das heißt,

es hat eine Vereinbarung darüber gegeben, dass Entwicklungsqualitäten bestimmten Stadtteilen zugeordnet werden, sie jedoch gleichzeitig auch auf Aufgaben verzichten. Das ist unter den aktuellen demografischen Entwicklungen eine Notwendigkeit.

Das letzte Thema bei der Frage nach Perspektiven ist die Krisenfestigkeit. Südwestfalen steht in dieser Hinsicht eigentlich sehr gut da und kann sich durchaus mit seinen Anrainern, wie zum Beispiel Paderborn vergleichen und setzt sich ab vom Ruhrgebiet, das in dieser Hinsicht sehr viel schlechter zu beurteilen ist.

In der städtebaulichen Diskussion sind wir deshalb auf der Suche nach Ansätzen für Krisenfestigkeit und wollen weg kommen von einer fossil abhängigen Stadt. Eine Region wie Südwestfalen hat die Chance, sich in dieser Richtung verstärkt auszurichten und kann darüber seine regionale Attraktivität und Position nachhaltig verbessern. ☺



**PROF. CHRISTIAN MOCZALA**

*Lehrstuhlinhaber Städtebau*

*Fachbereich Architektur an der FH Dortmund*



*Klaus Lütkefedder*

# SEITENBLICK: LEBEN MITTENDRIN – EINE INITIATIVE ZUR WIEDERBELEBUNG DER ORTSKERNE

## Problemhintergrund und Lösungsstrategie

Die Verbandsgemeinde Wallmerod liegt in Rheinland-Pfalz, in der Nähe der A3 zwischen Köln und Frankfurt. Insgesamt hat Wallmerod 15.000 Einwohnerinnen und Einwohner, in 21 eigenständigen Ortsgemeinden, die verwaltungstechnisch über die Verbandsgemeinde zusammen geschlossen sind. Die Einzelgemeinden sind mit teilweise nur 150 Einwohnerinnen und Einwohnern sehr klein, was eine große Herausforderung ist, gerade auch vor dem Hintergrund des demografischen Wandels.

Der demografische Wandel in Deutschland lässt sich verkürzt auf drei Problematiken herunterbrechen:

- Die Gesellschaft schrumpft.
- Die Gesellschaft wird älter.
- Der ländliche Raum ist am stärksten betroffen.

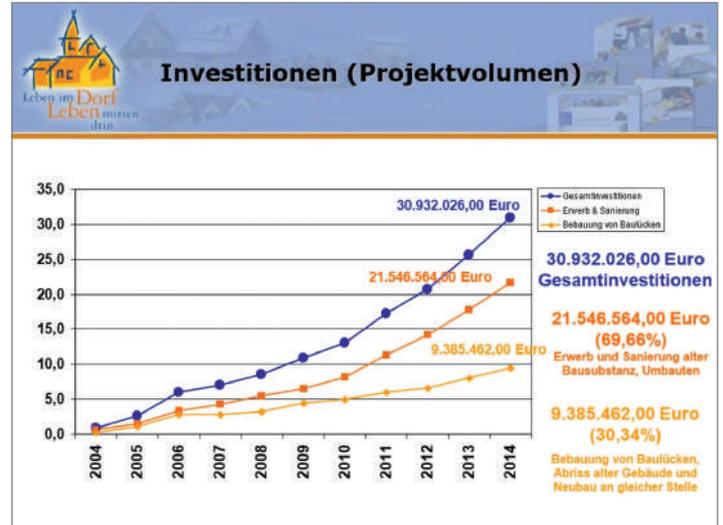
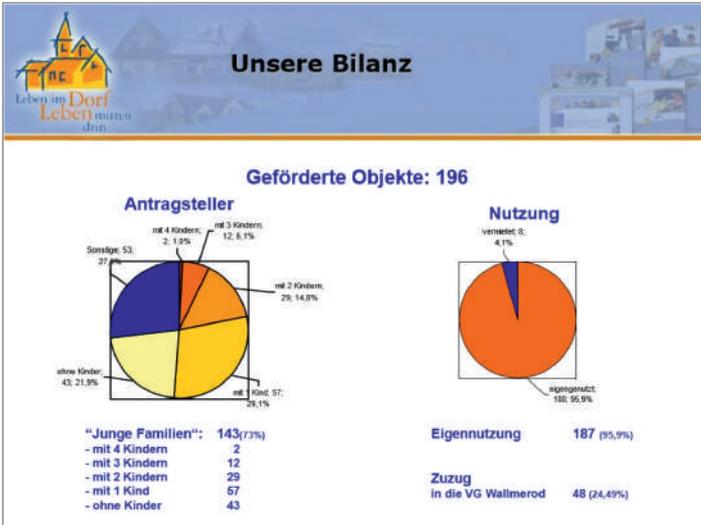
Für die Verbandsgemeinde Wallmerod ist bis zum Jahr 2030 ein Bevölkerungsrückgang von 5–6 % prognostiziert, was noch eher unterdurchschnittlich ist. Absolut gesehen sind das aber 800 Einwohnerinnen und Einwohner weniger, also im Grunde zwei kleine Dörfer, die dann fehlen. Zusätzlich wird die Zahl der über 65-Jährigen in den nächsten 15 Jahren um fast 50 % steigen. Das sind Auswirkungen, denen man sich auch strukturell stellen muss, gerade auch in Bezug auf Strategien bei der Schaffung von Angeboten. Der Schlüssel im Handlungsumgang mit diesen Prognosen sind intakte Ortskerne. Der Ortskern schafft die Identifikation der Bevölkerung mit ihrer Gemeinde. Ohne intakte Ortskerne werden alle anderen Perspektiven hinfällig, weil es nicht möglich sein wird, die Bevölkerung in der Gemeinde zu halten. Wallmerod hat sich diesen Entwicklungen schon vor 10 Jahren gestellt und den Handlungsgrundsatz Innen- vor Außenentwicklung festgelegt. Konkret heißt das, keine Neubaugebiete mehr auszuweisen und die Ortskerne aktiv zu stärken.

## Ausgangslage

Im Jahr 2005 wurden in den 21 Ortsgemeinden 800 Problemgrundstücke identifiziert und kartiert. Es wurde ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben; die Architekten wurden beauftragt, eine Auswahl von 10 der identifizierten Problemgrundstücke mit entsprechend zeitgemäßen Infrastrukturen zu überplanen und so Lösungsansätze für die problematischen Situationen aufzuzeigen. Um die Ortskerne aktiv in den Fokus zu rücken, wurden diese im nächsten Schritt als Fördergebiete ausgewiesen; dafür wurde ein eigenes Förderprogramm aufgelegt. Ziel war es, die Bevölkerung in die Ortskerne zu ziehen und diese so wieder zu beleben. Gefördert wird die Sanierung alter Bausubstanz, aber auch der Abriss alter Gebäude, der Neubau oder die Bebauung von Baulücken. Mindestinvestition für eine Förderung sind 80.000 €. Es gibt einen Zuschuss von 1.000 € pro Jahr über 5 Jahre, bei Familien mit Kindern bis zu 8 Jahre. Das Förderkonzept ist sehr unbürokratisch angelegt. Die Entscheidung über eine Förderung erfolgt innerhalb von 10 Tagen. Förderantrag und Förderbedingungen sind auf jeweils nur einer Din A4-Seite festgehalten. Der Arbeitsaufwand ist dadurch für die Antragssteller auf ein Mindestmaß reduziert. Ganz wichtig in diesem Zusammenhang sind eine kontinuierliche und zielgruppenspezifische Kommunikation und Information. Die Themen „Leben im Dorf“ und „Leben mitten drin“ werden in Wallmerod beworben wie ein Produkt, um ein Umdenken auch innerhalb der Bevölkerung zu generieren.

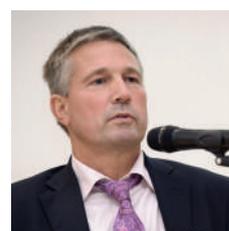
## AKTUELLER STAND

200 Förderprojekte konnten bis jetzt umgesetzt und realisiert werden. Das bringt positive Effekte mit sich. Die Ortskerne sehen gepflegter aus. Zwischenzeitlich wurden, im Rahmen des Förderprogramms insgesamt über 30 Mio. € in die Ortskerne investiert. Das Verhältnis von



Neubau zu Sanierung liegt dabei bei 70 % zu 30 %. Das Ziel mehr junge Familien in die Ortskerne zu ziehen konnte bis dato ebenfalls erfüllt werden. Zu 75 % wurden die Bauvorhaben durch junge Familien umgesetzt und werden dann in der Regel auch selbst genutzt. Innerhalb des Förderprogramms besteht auch die Möglichkeit ein Bauprojekt umzusetzen und dann zu vermieten, das ist aber eher die Ausnahme. Ein weiterer wichtiger Effekt, gerade auch in Bezug auf den demografischen Wandel. Etwa 25 % der Bauvorhaben wurden durch Auswärtige umgesetzt, die nun auch langfristig in die Verbandsgemeinde Wallmerod gezogen sind.

Insgesamt konnte die Attraktivität der Ortskerne erhöht werden. Einwohnerinnen und Einwohner konnten in den Orten gehalten werden und es sind neue Bürgerinnen und Bürger dazu gekommen. Die Qualität des Dorflebens hängt auch mit der Mischung der Generationen zusammen, die sich gegenseitig unterstützen können. Dieses Zusammenspiel zu stärken ist durch das Projekt gut gelungen. Es wurde in die Ortskerne investiert, was auch ein wichtiger Faktor für die regionale Wirtschaft ist. Die Bauvorhaben wurden in der Regel durch Firmen vor Ort umgesetzt. Die Gemeinden konnten Kosten für Infrastruktur einsparen, da diese zum größten Teil schon vorhanden war. Darüber hinaus blieben aus ökologischer Sicht die Grün- und Naturflächen in den Randgebieten erhalten. ☺



**KLAUS LÜTFEEDER**  
Bürgermeister  
Verbandsgemeinde Wallmerod, Westerwaldkreis

*Michael von der Mühlen*

# AUSBLICK: ZUR ZUKUNFT DER NORDRHEIN-WESTFÄLISCHEN STÄDTE IM LÄNDLICHEN RAUM

Das Beeindruckende ist, dass die Projekte im Rahmen der REGIONALE vor Ort entstanden und entwickelt worden sind. Die Landesregierung hat da durchaus nicht unerheblich Unterstützung geleistet, insgesamt sind 150 Mio € aus den verschiedenen Ressorts in die REGIONALE an Fördermitteln geflossen. Aber die REGIONALE hat vor allem einen Prozess angestoßen, in dem die Akteure vor Ort selber versucht haben, an die Stärken und Herausforderungen anzuknüpfen.

In den letzten Jahrzehnten gibt es einen sehr deutlichen Trend zur Metropolisierung und Globalisierung, der sich natürlich auf Deutschland und auch Nordrhein-Westfalen auswirkt. Die wirklich großen Metropolen mit internationaler oder nationaler Steuerungskompetenz haben Zuwächse. Das sind die großen Städte an der Rheinschiene. Sie haben Zuwächse im Bereich der Ökonomie, aber auch deutliche Bevölkerungszuwächse. Auf der anderen Seite haben wir die schrumpfenden Regionen, sowohl in den Ballungsräumen, die ihre ökonomische Basis in Teilen verloren haben, aber auch in den ländlichen Räumen. Sie haben es mit den Herausforderungen dieser Metropolisierung und des demografischen Wandels zu tun. Man sieht das auch noch an einem anderen Punkt. Ziel der Stadtplaner ist es, Wohnen und Arbeiten zusammenzubringen, also eine Stadt der kurzen Wege. Fakt ist aber, wenn man sich die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte anschaut, dass das Gegenteil der Fall ist. Inzwischen pendelt jeder zweite Beschäftigte in NRW und die Pendelentfernungen haben zugenommen. Das ist auch ein Teil der Wahrheit, dass die Arbeitsmärkte sich regionalisieren. Landes-, Regional-, und Strukturpolitik können solche Tendenzen nicht brechen, sie können dafür sorgen, dass solch eine Transformation der Gesellschaft, die nur in Teilen beeinflussbar ist, möglichst ohne Strukturbrüche abläuft. Das heißt, sie können diese Transformationsprozesse begleiten. Begleiten heißt hier genau hingucken, womit hat man es zu tun. Und wenn man genau hinguckt, ist diese Region eine Region, die enorme Stärken hat:

- 100 Weltmarktführer
- Bruttowertschöpfung von knapp 35 Mrd €
- drittstärkste Industrieregion in Deutschland, gemessen an der Anzahl der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten im produzierenden Gewerbe

Also eigentlich eine relativ strukturstarke Region, nur war es der Region im Vorfeld offensichtlich nicht bewusst, dass sie diese Stärken hat. Es

scheint ein ganz wichtiges Ergebnis dieser REGIONALE zu sein, dass am Ende dieses mehrjährigen Prozesses überall ein Bewusstsein dafür entstanden ist, welche Dynamik, welche Kraft in dieser Region steckt. Ganz wichtig ist es in dem Kontext, dass über die Stadt- und Regionalplanung hinaus auch bei den anderen wesentlichen Akteuren der Region, also den industriellen Unternehmen, den Akteuren für die wirtschaftliche Entwicklung, ein Bewusstsein dafür entsteht, dass eine regionale Betrachtung auch dabei hilft, die Potentiale und Stärken in Zukunft weiterzuentwickeln. Unter dem Stichwort Marketing ist es dann wichtig, einen Außenauftritt zu erzeugen, der deutlich macht, dass man innerhalb der Region auch über die einzelnen Projekte hinaus zusammengerückt ist und die Region zu einer Marke geworden ist, die die Stärken noch einmal besonders heraus stellt.

Eine Herausforderung von Metropolisierung und Globalisierung ist die Sicherstellung von Basisinfrastruktur, gerade was Verkehrsinfrastruktur betrifft. Wenn man über 100 Weltmarktführer hat, dann heißt das auch, dass man eine exportorientierte Industrie hat. Und das ist eine Basis, die die Region in Zukunft braucht. Im Rahmen dieser Veranstaltung geht es aber um die Stärken, die sich ergeben, einerseits aus der örtlichen Stadtplanung, zum Zweiten aus der Kooperation zwischen den verschiedenen Kommunen und den Möglichkeiten, die Zusammenarbeit bietet. Dazu werden auf diesem Symposium verschiedene Themen angesprochen:

**Naturräumliche Sicht als Qualität lesen.** Das heißt, die Themen Wasser, Naturraum und Landschaft als Stärke dieser Region zu begreifen. Das zeigt sich an den Projekten, mit denen man naturräumliche Entwicklung wieder in den Ortskern zurückholt und auch als städtebauliche Qualität begreift.

Ein weiteres wesentliches Thema ist Innenentwicklung:

**Die Zukunft der Dörfer, das heißt Rückbesinnung auf den Ortskern.**



Auch in dieser Region wird es so sein, dass in einiger Zeit eine ganze Reihe von den Einfamilienhäusern in den Randbereichen leer stehen werden. Die Infrastrukturausstattung in den Dörfern ist schon heute teilweise schlecht. Eine aktive Stärkung der Ortskerne durch eine Förderung solcher Projekte wie in Wallmerod scheint deswegen sehr sinnvoll zu sein.

**Schaffung von einem urbanen Umfeld.** Die Unternehmen in der Region verändern sich, sie brauchen qualifizierte Fachkräfte und die wollen in einem urbanen Umfeld leben. Urbanität wird dabei anders definiert als in Köln oder Düsseldorf, und das ist auch richtig. Es wird an die konkreten Stärken angeknüpft. Auch in Form von Fragen der interkommunalen Arbeitsteilung.

**Bildung und Ausbildung stärken.** Bildungsorte müssen die Innenstädte stärken. Dabei ist Multifunktionalität gefragt, um die Orte nutzbar zu machen und Synergie für eine integrierte Stadterneuerung herzustellen. Das ist auch eine wichtige Aufgabe für Stadtplanung.

**Die Funktion der Städte als Ort der Versorgung.** Die Städte haben eine zentrale Versorgungsfunktion mit öffentlichen und privaten Dienstleistungen. Und die Sicherstellung dieser öffentlichen und privaten Dienstleistungen ist ein Zukunftsthema. In den verschiedenen Teilräumen von NRW kann man verschiedene Schwerpunkte entwickeln und entdecken, das macht noch einmal den Unterschied aus zwischen dem rein wissenschaftlichen Blick, zwischen dem lokalen Blick aus der Kommune und dem Blick, den man entwickeln kann, wenn man über die Kooperation mit seinen Nachbarn nachdenkt.

Solche Projekte sind im Rahmen der REGIONALE angestoßen worden. Es wird aber auch in Zukunft Bedarf geben bei der Unterstützung von Projekten und Prozessen. Die Landesregierung bringt da keine vorge-

fertigten Lösungen mit, aber bietet Unterstützung bei der strategischen Profilentwicklung an. Es werden auch keine städtebaulichen Konzepte erstellt, die fertig als Bausteine auf die Stadt- und Ortsteilentwicklung zu übertragen sind. Das Angebot besteht vielmehr aus konkreter Unterstützung bei den Transformations- und Stabilisierungsprozessen. Die Landesregierung ist mit den Teilprogrammen Stadtumbau West, Aktive Zentren, Städtebaulicher Denkmalschutz und Soziale Stadt weiter im Bereich der Städtebauförderung präsent. Darüber hinaus werden im Teilprogramm Kleinere Städte und Gemeinden ausgesprochen konstruktiv Projekte gefördert. Die Wohnraumförderung wurde um neue Angebote ergänzt, die durchaus in der Lage sind über die reine Wohnungsbauförderung hinaus genau dort anzusetzen wo es hakt. Nämlich beim altersgerechten Wohnungsbau, beim barrierefreien Wohnungsbau, beim innerstädtischen Wohnungsbau.

Es geht jetzt weiter mit der REGIONALE – und das soll eine Ermutigung sein, die interkommunale Zusammenarbeit weiter zu festigen. Mit der Südwestfalen Agentur ist eine Institution vorhanden, die die Akteure auch in Zukunft stärken wird. Die Landesregierung steht weiter als Gesprächspartner zur Verfügung, um die Leitthemen weiter zu entwickeln und konkrete Entwicklungen vor Ort zu unterstützen.. ☺



**MICHAEL VON DER MÜHLEN**

Staatssekretär

Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung  
und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen



*Prof. Dr. Ulrike Grabski-Kieron*

# RUNDBLICK: BEDEUTUNG URBANER KERNE IM LÄNDLICHEN RAUM

Ländliche Entwicklung in Nordrhein-Westfalen schließt wirtschaftlich prosperierende und bevölkerungsmäßig wachsende Regionen außerhalb stadtregio­naler Verflechtungsbereiche, Regionen mit nach wie vor tragfähigem Landwirtschaftssektor, periurbane Regionen und auch periphere Regionen ein. Aufgrund der Raumstruktur des Landes mit seinem hohen Anteil an Verdichtungsgebieten stehen erhebliche Teile der ländlichen Räume in intensiven Verflechtungen mit den urbanen Räumen.

## Tendenzen ländlicher Entwicklung

Die Bildung von Metropolregionen verstärkt diese Stadt-Umland-Beziehungen weiter. Hinzu kommen bei regional unterschiedlicher wirtschaftlicher Dynamik neue Funktionszuweisungen für die ländlichen Räume, aktuell besonders durch die Produktion erneuerbarer Energien. Neue Herausforderungen und Handlungsbedarfe entstehen aus dem fortgesetzten Struktur- und Funktionswandel im Agrarsektor, dem demographischen Wandel, aus der Positionierung der ländlichen Regionen im globalen Wirtschaftsgeschehen sowie aus veränderten Mobilitätskonzepten und Erreichbarkeiten und nicht zuletzt auch aus dem Klimawandel.

Ländliche Gesellschaften werden gleichzeitig trotz Verschmelzung mit städtischen Lebensstilen, Verhaltensweisen und Wahrnehmungen, trotz veränderter Kommunikations- und Verhaltensmuster nicht sofort urbane Gesellschaften. Durch die Annäherung, ja vielleicht Überlagerung und Verschmelzung von Ruralität und Urbanität entstehen eher neue Formen von Ländlichkeit.

Klein- und Mittelzentren sind Prismen dieser Veränderungen und gleichzeitig das „Rückgrat“ ländlicher Entwicklung. Im deutschen Städte­system sind es jene Städte bis zu 100.000 Einwohnern (GATZWEILER 2013). Sie übernehmen Funktionen als Versorgungszentren und regionale Arbeitsmarktzentren. Sie stehen vor der Aufgabe, sich unter den veränderten Rahmenbedingungen neu zu positionieren. Dabei stellt sich immer häufiger die Frage, wie Infrastrukturen tragfähig erhalten bleiben können.

## Urbane Strahlkraft für das Umland

Die Bedeutung urbaner Kerne im ländlichen Raum erschließt sich aus zwei Betrachtungsperspektiven: Zum einen steht die Lage im zentral-

örtlichen System und im Netz der Entwicklungsachsen im Mittelpunkt. Zum anderen richtet sich das Augenmerk auf die Prismenfunktion der Orte, die in urbanen Qualitäten als Ausdruck des inneren Stadtgefüges deutlich wird. Sie macht die Zentren zu Orten des kulturellen Austausches und der Kommunikation. Doch ist entscheidend, wie diese wahrgenommen wird und welche Strahlkraft daraus für den eigenen Standort wie auch für die Region entsteht. Doch gilt es zu unterscheiden, in welchen Raumtypen sich diese urbanen Kerne befinden:

An den ländlichen Rändern der Verdichtungsgebiete und Metropolregionen sind ihre Positionen und Entwicklungspfade im hohen Maße von den Verflechtungen innerhalb dieser Regionen abhängig. Den kleinen urbanen Kernen kommt einerseits eine Entlastungsfunktion zu den Großstädten zu, andererseits sind sie auch Wohn- und Wirtschaftsstandorte, die in einem Ergänzungs- und auch Konkurrenzverhältnis zu den Großstädten stehen (BAUMGART, S. RÜDIGER 2011). In Verdichtungsräumen können sich auch zentralörtliche Funktionen in „transkommunalen Standorträumen“ (GREIVING 2011) überlagern.

In ländlichen Räumen fernab dieser Stadtregionen dagegen nehmen Klein- und Mittelzentren eher eine stabilisierende Rolle für ihr Umland ein. Dies gilt für die ländlichen Arbeitsmärkte, für die regionale Nahversorgung, für ihre Funktion als Bildungsstandorte und als Standorte der regionalen Verankerung von Unternehmen. In kleinstädtischen Strukturen liegt auch ein Potential für veränderte Governance-Strukturen begründet, mit denen Klein- und Mittelstädte Krisen besser begegnen können. Dies hat für die Herausforderungen des demographischen Wandels Bedeutung: Die damit verbundenen Themenkreise nehmen die Fragen in den Fokus, wie eine Funktion als Entwicklungspol und Ankerpunkt auch in der Zukunft erhalten werden kann. Ein richtiger Umgang mit einer Marginalisierung von Kleinstädten und mit den Konzentrationseffekten in den Mittelstädten muss gefunden



werden. Ein landesplanerisches „Wegbrechen“ von Kleinzentren zugunsten der Aufwertung von Mittelzentren ist in vielen Bundesländern bereits zu beobachten. An viele inhaltliche Probleme sind so auch neue Herausforderungen an das Verwaltungshandeln und an die Akteursmitwirkung im städtischen Kontext gebunden.

### Prismenfunktionen urbaner Qualitäten

Urbane Qualität ist Ergebnis eines langen historischen Entwicklungsprozesses, in dem sich spezifisch räumliche und gesellschaftliche Prozesse verbinden. Urbane Qualität erschließt sich daher auf einer gesellschaftlichen wie auch auf einer räumlichen Ebene. Vier wichtige Aspekte lassen sich erkennen:

Klein- und Mittelstädte stehen in einem Spannungsfeld: Einerseits eröffnen soziale Nähe und Überschaubarkeit von Lebensstrukturen erweiterte Möglichkeiten der Kommunikation und Begegnung. In bürgerschaftlichem Engagement und in der Identifikation der Menschen mit ihrer Stadt können neue Governanceformen gute Ausgangsbedingungen finden. Andererseits erleben wir besonders in den Kleinstädten eine größere soziale Kontrolle. Annäherungen an das Fremde erfolgen oft behutsamer, Nischen und Rückzugsräume für soziale Randgruppen entstehen seltener. Dies kann die Abwanderung von jungen Menschen beeinflussen.

Unter funktionalen Gesichtspunkten schließt urbane Qualität Nutzungsvielfalt und funktionale Mischung, Erreichbarkeit und Zugänglichkeit, z. B. durch neue Mobilitätskonzepte, ein. Optionen für neue Nutzungen, z. B. durch die Reaktivierung von Gewerbebrachen o. ä. können leichter erschlossen werden. Klein- und Mittelstädte zeichnen sich auch durch kurze Wege und eine Mischung von Bauformen aus.

Doch ist diese Nutzungsmischung nicht mit „echten Verdichtungseffekten“ gleichbedeutend, wie wir sie in der Großstadt kennen. Der Ablesbarkeit historischer Entwicklung im Ortskern stehen die „Zwiebelschalenringe“ der Einfamilienhausgebiete der 60er- und 70er-Jahre gegenüber. Zusammen mit den Einzelhandels-Einrichtungen eher in Ortsrandlagen oder auf der freien Wiese bestimmen sie die Siedlungsstruktur wesentlich mit.

Probleme wie Gebäude-Leerstand in den Ortsmitten, sich „zurückziehende Infrastrukturen“ und Angebotsüberhänge im Wohnungsbestand schwächen die Funktion dieser urbanen Kerne als Wohn- und Wirtschaftsstandorte. Gleichzeitig erweisen sich im Strukturwandel brachfallende Flächen oder Gebäude auch als Potentiale für neue innerstädtische Entwicklungen.

Auch die urbane Qualität von Klein- und Mittelstädten weisen eine eigene atmosphärische Dimension auf. Sie knüpft an der eigenen Originalität und Eigenart dieser Orte an. Sie zeigt sich in Architektur und regionaler Baukultur wie auch in öffentlichen und privaten Freiräumen. Besondere Aufenthalts- und Lebensqualitäten sind daran gebunden.

Schließlich können Klein- und Mittelstädte auch unter einem erweiterten räumlichen Aspekt punkten, denn sie sind Kristallisationskerne der regionalen Kulturlandschaft: Über die Ortsränder hinweg werden Stadt und ländliches Umland eher als in der Großstadt als „zusammenhängende Teile eines Ganzen“ wahrgenommen. In dieser Landschaftswahrnehmung zeigt sich, dass Klein- und Mittelstädte im ländlichen Raum auch aus einer mental-wahrnehmungsbezogenen Perspektive für die ländliche Regionalentwicklung eine wichtige Rolle spielen. Sie ermöglichen „Verortung“ und lassen Heimatgefühl entstehen.



### Handlungsfelder zur Sicherung und Entwicklung urbaner Kerne

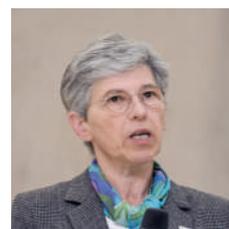
Die Bedeutung der urbanen Kerne bemisst sich daran, wie diese unterschiedlichen Aspekte von Urbanität – unter wechselnden Vorzeichen ländlicher Entwicklung – wahrgenommen und als Themen der Stadtentwicklung aufgegriffen und inwertgesetzt werden. „Stadtentwicklung regional denken“ bedeutet in diesem Sinne, sich im regionalen Umfeld als „Kern“ zu positionieren und Perspektiven interkommunaler Kooperation zu suchen und aufzugreifen. Gleichzeitig kommen der Innenentwicklung und einem bedarfsangepassten Siedlungsumbau und einer Wirtschaftsförderung, die Bestandspflege genauso im Blick hat wie die behutsame Neuerschließung von Standorten, zentrale Stellenwerte zu.

Im Zeichen des demographischen Wandels müssen Rückkehrer- und Anerkennungskulturen etabliert werden. Angebote im Bildungs- und Kulturbereich bieten Potentiale, die Lebens- und Wohnqualitäten zu erhöhen. Schließlich verlangen viele Defizite in Baukultur und städtebaulicher Gestaltung nach „individuellen“ Gestaltkonzepten für Ortskerne und -ränder. Gestaltqualität muss als wichtiger Standortfaktor erkannt und inwertgesetzt werden. Dazu tragen nicht nur die Aufwertung des öffentlichen Raumes und die Verbesserung von Wohnqualitäten in den Ortskernen bei, sondern vor allem auch Beratung und Kommunikation.

Für die Zukunft stellt sich die Sicherung und Entwicklung urbaner Kerne damit einmal mehr als ein integratives Handlungsfeld dar, in dem sowohl regional- und stadtplanerische Aufgaben als auch Transfer- und Vermittlungsaufgaben miteinander verbunden sind. ☺

### Literatur

- Baumgart, S. u. A. Rüdiger (2011): Ausblick: Strategische Handlungsoptionen für Mittelstädte. In: Baumgart, S., Overhagenböck, N. und A. Rüdiger (Hrsg.) (2011): Eigenart als Chance? Strategische Positionierung von Mittelstädten. Münster, S. 179–188
- Gatzweiler, H.-P. (2013): Klein- und Mittelstädte in ländlichen Räumen. In: Kummer, K. u. J. Frankenberger (Hrsg.) (2013): Das deutsche Vermessungs- und Geoinformationswesen. Themenschwerpunkt 2013: Landesentwicklung für ländliche Räume – Analysen und Antworten zu Demographiewandel, Planungszielen und Strukturveränderungen. Berlin, S. 297–316
- Greiving, S. (2011): Mittelstädte im ländlichen Raum. In: Baumgart, S.; Overhagenböck, N. u. A. Rüdiger (Hrsg.) (2011): Eigenart als Chance? Strategische Positionierung von Mittelstädten. Münster, S. 31–38



**PROF. DR. ULRIKE GRABSKI-KIERON**

Lehrstuhlinhaberin Orts-, Regional- und Landesentwicklung/Raumplanung

Institut für Geographie an der

Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

*Thomas Vielhaber*

# STÄDTE IM LÄNDLICHEN RAUM STÄRKEN DURCH FOKUSSIERTE INNENENTWICKLUNG

Die Stadt Arnsberg verfolgt das Ziel, die städtebauliche Entwicklung, aber auch die städtische Infrastruktur an die unterschiedlichen Facetten des demografischen Wandels anzupassen. Neben der Berücksichtigung der quantitativen Faktoren – also der Vermeidung eines ungebremsten Flächenwachstums und dem notwendigen Rück- und Abbau von Infrastrukturen – geht es um qualitatives Wachstum, also die Ausrichtung der Wohnbauflächenentwicklung und des Wohnungsbaus auf die Stadtzentren und innerörtlichen Bereiche sowie neue Attraktivitäten im Bereich der sozialen und freiraumbezogenen Infrastruktur.

Um diesen Anforderungen Rechnung zu tragen, hat die Stadt Arnsberg über ein abgestuftes gesamtstädtisches und stadtteilbezogenes Konzept die wesentlichen Eckpunkte, unter anderem zur Innenstadtentwicklung und zum Themenfeld „Wohnen“, definiert.

Eine gezielte Innen- und Innenstadtentwicklung muss in eine solche gesamtstädtische Strategie eingepasst sein. Deutlich wird das allein durch die Flächenansprüche der Menschen, die in Deutschland gegenüber den 1950er Jahren im Bereich der Wohnbauflächen nahezu auf das Dreifache gestiegen sind. Heute beansprucht jeder Arnsberger 50 m<sup>2</sup> Wohnfläche! Gleichzeitig wird der Hochsauerlandkreis zwischen 2008 und 2030 bis zu 35.000 Einwohner verlieren. Hier geht die Schere zwischen Einwohnerdichte und -zahl, Flächenverbrauch und Infrastrukturkosten deutlich auseinander. Diese Strukturen werden zukünftig ökonomisch nicht mehr tragbar sein. Die Alterung der Gesellschaft mit ihren neuen Ansprüchen, die Effekte der Bildungswanderung von jungen Menschen, aber auch die Attraktivität des Lebens-, Wohn-, Arbeits-, Ausbildungs- und Kulturstandortes müssen dabei insgesamt neue Beachtung finden.

Jede Stadt ist gut beraten, ihre Strukturen auf diese neuen Anforderungen einzustellen und entsprechende Maßnahmenpakete im Stadtentwicklungsbereich zu erarbeiten. Zunehmender Leerstand, fehlende Nahversorgung im Quartier, die Auswirkungen der damit einhergehenden „Zwangsmobilität“, ein möglicher Mangel an Nachwuchskräften, die Funktionsverluste der Innenstädte, aber auch der Umgang mit den Klimawandelfolgen sind in dem Zusammenhang wichtige Ansatzpunkte.

Die Stadt Arnsberg hat sich bereits vor Jahren dazu entschieden, im Rahmen des neuen Flächennutzungsplans die Ausweisung von Wohnbauland auf gut 2/3 des ermittelten Bedarfs über entsprechende Rats-

beschlüsse zu beschränken. Dabei hat die Innenentwicklung deutlichen Vorrang vor der Außenentwicklung, während gleichzeitig die Zuordnung der Wohnbauflächen zwischen den zentralen Bereichen und den dörflichen Bereichen neu justiert wird. Da die Menschen sich aber nicht an Stadtgrenzen orientieren, wäre zukünftig eine regionale Abstimmung hilfreich, um der sogenannten Kannibalisierung der Städte und Gemeinden untereinander vorzubeugen.

Es ist also notwendig, die Flächenpolitik mit der regionalen und kommunalen Wohnungsbaupolitik abzustimmen. Ein Ziel ist dabei die Anpassung der Stadtstrukturen und Wohnungsteilmärkte, um passende Angebote für unterschiedlichste Zielgruppen zu schaffen. Dazu bedarf es eines strategischen Bodenmanagements und einer durchdachten Baulandstrategie. Die Erstellung und Veröffentlichung eines Baulückenkatasters kann dabei ein erster Schritt sein. Bei Nachverdichtungen im Innenbereich lassen sich unterschiedliche Instrumentarien anwenden. Das vereinfachte Verfahren nach § 13a Baugesetzbuch ist in der Regel ein geeignetes Instrument, das im Sinne einer Qualitätssicherung aber durch unterschiedliche Projektansätze begleitet werden muss (Beispiel: Gestaltungsberatung und Gestaltungsbeirat). Auf diese Weise kann die Kommune – insbesondere bei stadteigenen Grundstücken – nicht nur auf die Gestaltung der Projekte, sondern auch deren soziale Effekte einwirken (Beispiel: Förderung von Baugruppen).

Ganz anders stellt sich die Situation in den größeren Siedlungen – insbesondere aus den 1960er und 1970er Jahren – dar. Hier kann auch der Abbruch oder der Rückbau überdimensionierter Strukturen ein Thema sein, um mit dem neu entstehenden Freiraum Beiträge zur Aufwertung des Quartiers zu leisten. Hier, aber auch bei Konversionsprojekten, liegt ein Schlüssel zum Erfolg darin, integriert zu denken und, wenn möglich, von Monostrukturen abzurücken und Nutzungen wieder vermehrt „zu mischen“.



Die künftigen Problembereiche werden zu einem guten Teil die großen Einfamilienhausgebiete der 1950er bis 1970er Jahre sein. Diese Gebiete sind geprägt durch eine zentrumsferne Lage, zum Teil ungünstige topografische Situationen mit einem Mangel an Barrierefreiheit und den sehr verkehrsfreundlichen Ausbau mit überbreiten Fahrbahnen. Letztlich sind sie auch gekennzeichnet durch den Wegfall von Infrastrukturen nach dem „Herauswachsen“ der ersten Generationen. Insbesondere die Häuser aus den beginnenden 1950er Jahren lassen sich vielfach nicht mehr mit den heutigen Wohnansprüchen vereinen und oft sind hier auch nicht die heutigen energetischen Standards im Umbau zu erzielen. Der Landeswettbewerb „Generationengerechte Quartiersentwicklung“ in Arnshausen-Neheim führt beispielhaft Lösungen zum Umgang mit einem solchen Quartier auf. So soll nach dem in mehreren Bauabschnitten erfolgenden Abriss und Neubau ein verdichtetes und gleichzeitig grünes Viertel in attraktiver Innenstadtnähe entstehen. Ziel ist es, neue Wohnqualitäten, aber auch ein neues Image aufzubauen und neue Mieter, insbesondere auch junge Menschen, zu gewinnen und soziale Nachbarschaften zu organisieren. Dabei sind „Experimente“, wie die Frage der weitergehenden Nutzung der E-Mobilität, mit einzubinden.

Bei der Aufwertung von Altstadtquartieren ist es sinnvoll, Kooperationen im Quartier zu suchen und Einzeleigentümer zu Investitionen in ihre Immobilien zu aktivieren. Der öffentliche Raum muss hier jenseits der kommerzialisierten Flächen eine gute Gestaltung erfahren und für alle Menschen jederzeit zugänglich sein. Hier gibt es vielfältige Möglichkeiten, diese Ziele zu unterstützen. Dazu gehört die Renaturierung innerstädtischer Gewässer, die Zulassung neuer Nutzungen oder auch die gezielte Integration von Bildungsinfrastruktur in diese Innenstadtquartiere. Über den städtebaulichen Denkmalschutz kann es schließlich gelingen, historische Stadtkerne als zukünftig sehr attraktive Wohn- und Arbeitsräume aufzuwerten. In Arnshausen ist die Entwicklung des

Sauerlandmuseums zum Museums- und Kulturforum neben der Einrichtung der Kreismusikschule in einem ehemaligen Hotel ein gelungenes Beispiel dafür. Auch der Bahnhof in Alt-Arnshausen, der zum Bürgerzentrum umgebaut wurde, zeigt die Möglichkeiten der Umnutzungen im Bestand auf.

Innenentwicklung und Innenstadtentwicklung sind wichtige Bausteine der Stadtentwicklung, die es erfordern, im Gegenzug das Wachstum in die Fläche zu beschränken. Eine ganzheitliche Entwicklung benötigt auch neue Qualitäten im Bereich der Freiräume und bietet Chancen für die Aufwertung unserer Innenstädte. Dazu bedarf es einer guten Baukultur im Prozess, in der Ausführung und in der Nutzung. Es müssen aber gleichzeitig auch Perspektiven für den Stadtrand und die Dörfer aufgezeigt werden. Dieser Prozess muss und kann daher politisch und auch von der Stadtgesellschaft mitgetragen werden. ☺



**THOMAS VIELHABER**

Fachbereichsleitung Planen/Bauen/Umwelt

Stadt Arnshausen

*Prof. Dr. Guido Spars*

# STÄDTE IM LÄNDLICHEN RAUM STÄRKEN DURCH REGIONALE WOHNBAULANDPOLITIK

Es ist notwendig, Städte im ländlichen Raum durch eine interkommunal abgestimmte Wohnbaulandpolitik zu stärken. Es gibt aber in den Kommunen ein Kirchturmdenken, welches eine Abstimmung schwierig macht, auch wenn eine grundsätzliche Bereitschaft vorhanden ist.

Besonders kleinere Kommunen beschränken sich meist auf eine Angebotsplanung und treten in Konkurrenz zu ihren Nachbarkommunen. In der Regel wird versucht, durch Ausweisung von Flächen Kapazitäten zu schaffen und Wachstum zu erzeugen. Dies geschieht sowohl bei Gewerbeflächen als auch bei Wohnbauland. So wird ein Überangebot in den Regionen erzeugt.

Die den Kommunen hierbei entstehenden Bereitstellungskosten sind relativ hoch, besonders wenn Infrastruktur vorgehalten werden muss. Wenn man etwas distanziert auf eine Region schaut erkennt man, dass keine Win-Win-Situation entsteht, sondern dass es zu einer Kannibalisierung kommt. Wenn Kommunen in Vorleistung gehen müssen, entsteht schnell eine hohe finanzielle Belastung. Kommunen, die ein vorbildliches Baulandmanagement aufbauen, scheitern häufig auch daran, weil benachbarte Kommunen diese Bemühungen unterwandern. Es entsteht eine ruinöse Konkurrenz unter den Kommunen.

Woran liegt das? In der Fachwelt wurde zwar schon über fiskalische Reformansätze diskutiert, insbesondere auch Anreize zur Kooperation innerhalb des Systems des kommunalen Finanzausgleichs. Die Umsetzung derartiger Vorschläge scheitert jedoch zumeist an politischen Vorstellungen, der Bedeutung des Art. 28 Grundgesetz und am föderalen System. Kommunen erhoffen sich von der Ausweisung neuen Wohnbaulands steigende Steuereinnahmen, die Grundsteuer und die Einkommenssteuer sollen durch neue Einwohner steigen. Eine Untersuchung des Difu hat allerdings gezeigt, dass diese Einnahmeeffekte erst im Jahr sieben nach Ausweisung zum Tragen kommen. Es ist schwierig vorauszu sehen, ob letztendlich die Einnahmen durch die Ausweisung die damit verbundenen Kosten kompensieren, aber es besteht bei den kommunalen Entscheidern häufig die Befürchtung, hinter andere Kommunen zurückzufallen.

Die fiskalische Wirkung der Ausweisung sollte allerdings sehr viel differenzierter betrachtet werden. Es entstehen auch Kosten für die Planung und Vorbereitung, es müssen Grundstücke erworben werden, eine neue Bodenordnung, Umlegung und Freilegung, die Entsorgung von eventuell bestehenden Altlasten, Erschließungskosten müssen bedacht werden, Plätze und Grünanlagen benötigen eine Pflege, Infrastruktur zur Ver- und Entsorgung muss aufgebaut werden. Ausgleichsmaßnahmen und Zwischenfinanzierungskosten können ebenfalls anfallen. Folgekosten für soziale Infrastruktur (Kitas, Schulen, Sportanlagen) und die Vermarktungskosten des neuen Gebietes fallen an. Darüber hinaus entstehen auch indirekte Kosten durch den zusätzlichen Bedarf an ÖPNV, der MIV nimmt zu und innerhalb der Verwaltung entstehen höhere Verwaltungskosten. Dem kann man aber die steigenden Einnahmen entgegenhalten und weitere Effekte, wie z. B. zusätzliche Aufträge für das lokale Baugewerbe und damit verbundene zusätzliche Steuereinnahmen durch die Gewerbesteuer. Es kann so gelingen, das Standortprofil der Kommune zu schärfen und einen Bedeutungsgewinn in der Hierarchie der zentralen Orte zu erreichen. Bei einer guten Planung kann es auch zu einer besseren Auslastung der vorhandenen Infrastrukturen kommen.

Regionale Kooperationen machen Sinn und bieten Chancen, den ruinösen Konkurrenzkampf zwischen Kommunen zu überwinden. Es kommt zu einer Auflösung des Bauland-Dilemmas zwischen den Kommunen durch eine gemeinsam abgestimmte regionale Strategie. Mit einer solchen Strategie erreichen die Kommunen gemeinsam auch eine bessere Verhandlungsposition gegenüber Investoren und der Landesplanung. Es kann so gelingen, marktadäquatere Flächen für regional suchende Projektentwickler und Investoren bereitzustellen. Solche Planungen lassen sich besser in bestehende Infrastrukturen eingliedern und können zu einer Minderung von Erschließungskosten und einer besseren Auslastung von technischer und sozialer Infra-



struktur führen. Eine weitere Folge wäre die Reduzierung des Landschaftsverbrauchs und das Abschwächen der Zersiedelungsdynamik in der Region.

Hemmend beim Aufbau solcher regionaler Kooperationen ist die mangelnde Bereitschaft von Kommunen, beispielsweise bei prosperierenden Umlandgemeinden, die kein Interesse haben, ihr Wachstumsmodell aufzugeben. Hier muss genau geschaut werden, wie die Interessensituation in der Region ist. Regionale Kooperation scheitert bisweilen auch an der abschreckenden Komplexität der finanziellen und politischen Auswirkungen. Es muss deutlich werden, was das konkrete Ergebnis der Kooperation ist. Nicht zu vernachlässigen ist auch die Befürchtung kleinerer Gemeinden gegenüber den größeren, benachteiligt zu werden oder einen Verlust an Autonomie hinnehmen zu müssen. Hier muss Vertrauen geschaffen und geschaut werden, wie man diesen Kommunen entgegenkommen kann.

Eine regionale Kooperation muss somit genau auf die Region zugeschnitten sein. Es werden durch eine Kooperation aber auch höhere Transaktionskosten entstehen, die es notwendig machen, die Vorteile deutlich herauszuarbeiten. Die Kosten-Nutzen-Verteilung sollte zu einer Win-Win-Situation für alle beteiligten Kommunen führen, und letztendlich funktioniert ein solches Netzwerk nur über Menschen und Promotoren, die sich als Einzelpersonen oder Mitglieder von Institutionen für die regionale Entwicklung engagieren und die entsprechende Umsetzungskompetenz besitzen. Die Organisationsform der Kooperation (Strukturen, Abläufe und Formen) sollte früh festgelegt werden.

Einige Beispiele aus der Praxis für gelungene regionale Kooperationen im Bereich Wohnbaulandentwicklung sind:

- Regionale Wohnungsmarktuntersuchung im östlichen Ruhrgebiet bzw. Münsterland (NRW)
- Regionales Siedlungskonzept Westliche Mulde, Bitterfeld/Wolfen (Sachsen-Anhalt)
- Regionales Wohnungsbauförderungsbudget Bonn/Rhein-Sieg/Ahrweiler (NRW)
- Interkommunaler FNP im Nachbarschaftsverband Karlsruhe (Baden-Württemberg)
- Gemeinsame Flächenentwicklung in Rendsburg/Osterrönfeld (Schleswig-Holstein)
- Modellprojekt im oberen Werntal (Bayern)



**PROF. DR. GUIDO SPARS**

*Lehrstuhlinhaber Ökonomie des Planens und Bauens*

Fachbereich Architektur an der

Brandenburgischen Universität Wuppertal

*Daniel Eul und Christine Loth*

# STÄDTE IM LÄNDLICHEN RAUM STÄRKEN ALS GEMEINSAME BILDUNGSLANDSCHAFT

*Daniel Eul*

Schon der Begriff Bildungslandschaft ist mehrdeutig: Von Bildung im Raum zu Raum für Bildung und Bildungsprozesse. Beide Aspekte müssen in diesem Rahmen zusammengebracht werden. Dafür zunächst zum Einstieg ein paar grundlegende und abstrakte Ansichten zum Bildungsbegriff, denn wenn man über Bildungslandschaften und kommunales Bildungsmanagement spricht, ist es wichtig, dass der Bildungsbegriff vorher klar definiert wird.

Wenn man an Bildung denkt, denkt man in erster Linie an Schule und an das konkrete Unterrichtsgeschehen. Das ist auch durchaus richtig, da das, was Kinder und Jugendliche in der Schule lernen, ein großer Teil von Bildung ist, aber es stellt auch eine Verknappung des Bildungsbegriffs dar. Die Bildungswissenschaft versteht Bildung mittlerweile als allumfassenden Prozess, der ein Leben lang anhält. Auslöser dafür waren die vergleichsweise schlechten Ergebnisse der ersten PISA-Studie im Jahr 2001, trotz langjähriger massiver Investitionen in das Schulsystem. In der Ursachenforschung rückten dadurch auch Orte, die nicht Schule sind, in den Fokus.

Im 12. Kinder- und Jugendbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005) wurde daher ein umfassendes Bildungsverständnis als Leitmotiv für die Gestaltung von Bildungsprozessen definiert. Dadurch werden formelle und informelle Bildungsprozesse und formelle und non-formelle Settings gleichrangig bedeutsam. Formelle Bildungsprozesse sind geprägt von einer hohen Verpflichtung, sie sind curricular strukturiert, führen zu einer Zertifizierung und finden meistens in formalen Settings, also z. B. in der Schule statt. Informelle Bildungsprozesse sind fakultativ und prozessorientiert, können vom Subjekt beeinflusst werden und finden in der Regel in non-formalen Settings statt. Dabei handelt es sich um fragile,

lebensweltlich nicht unbedingt geografisch verortete Gelegenheiten. Informelles Lernen ist also Lernen, das im Alltag stattfindet, zum Beispiel am Arbeitsplatz, in der Freizeit oder auch in der Familie. Das geschieht in den meisten Fällen nicht intentional, sondern eher beiläufig.

Durch die stärkere Betrachtung von Raum und Ort im Zusammenhang mit Bildungsprozessen entsteht ein größerer Bezug zwischen Stadtentwicklungsplanung und den Erziehungs- bzw. Bildungswissenschaften. Bildung wird zu einem Schlüsselfaktor für Quartiersentwicklung, da Bildungsinvestitionen einzelne Standorte stabilisieren können und im Gegenzug Stadtstrukturen Nutzungsvielfalt ermöglichen und Bildungsgelegenheiten so überhaupt erst kreieren. Nicht zuletzt münden diese Überlegungen in die Schaffung von Bildungslandschaften. Es handelt sich dabei um langfristige Kooperationen unterschiedlicher formaler und non-formaler Akteure der Bildung, Erziehung und Betreuung auf regionaler, kommunaler oder lokaler Ebene. Oftmals sind Schulen und vor allem Ganztagschulen die Motoren für die Entwicklung von Bildungslandschaften.



**DANIEL EUL**

*Wissenschaftlicher Mitarbeiter*

Siegener Zentrum für sozialwissenschaftliche  
Erziehungs- und Bildungsforschung (SiZe)  
an der Universität Siegen

---

**CHRISTINE LOTH**

Stadtplanerin

Department Architektur an der Universität Siegen

Zum einen haben Kommunen die Aufgabe, Bildungsinfrastruktur vorzuhalten. Aber haben sie zum anderen gleichzeitig auch den Anspruch, ein neues Bildungsverständnis voranzubringen? Wie können wir diese Prozesse von Seiten der Stadtplanung unterstützen? Das ist für mich als Stadtplanerin eine der zentralen Fragestellungen.

Ganz neu ist diese Anspruchsgedanke nicht. Bereits 2007 wurde mit der Aachener Erklärung des Deutschen Städtetages die Rolle der Bildung in der nationalen Stadtentwicklungspolitik thematisiert und als zukünftige Aufgabe besonders hervorgehoben.

### Christine Loth

In dem interdisziplinär angelegten Forschungsprojekt „Lokale Bildungslandschaften und Stadtentwicklung“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) arbeiten Bildungswissenschaftler mit Stadt- und Regionalplanern der Universität Siegen und der Technischen Universität Berlin eng zusammen. Es wird der Fragestellung nach den Schnittstellen und der Verflechtung zwischen Bildung und Stadtentwicklung nachgegangen. Eine Frage aus Sicht der Stadt- und Regionalplaner ist, inwieweit Bildungslandschaften raumwirksam werden, ob sie Raum verändern und Einfluss auf Stadtplanung nehmen.

### **Bildung als raumwirksamer Standortfaktor**

Kommunales Bildungsmanagement hat die Vernetzung aller relevanten Bildungsakteure zum Ziel. Es hat die Aufgabe, Bildungs- und Beratungsangebote im formellen Bereich sowie die zahlreichen oftmals parallel vorhandenen Angebote und Initiativen im non-formellen und informellen Bereich aufeinander abzustimmen und zu koordinieren. Eine weitere Aufgabe ist es, die Prozesse zielgerichtet zu steuern. Bildungsmanagement sollte als integrativer Handlungsprozess und Querschnittsaufgabe verstanden werden, wobei Zuständigkeits- und





Handlungsebenen durch geeignete Organisationsformen zu koordinieren sind. Zunächst bedeutet dies, dass eine ressortübergreifende Zusammenarbeit innerhalb einer Kommunalverwaltung notwendig ist.

Im Rahmen des Themas dieser Veranstaltung heute stellt sich die Frage: Welche Bedeutung hat das Thema Bildung für uns hier im ländlichen Raum? Themen wie Fachkräftemangel, die Abwanderung der jungen Menschen, das Werben neuer Bewohnerinnen und Bewohner, und vor allem das Thema Lebensqualität, spielen eine wichtige Rolle in dem Zusammenhang.

Wenn wir wissen, dass hier in der Region Südwestfalen nahezu 150 Weltmarktführer ihren Sitz haben wird deutlich, welchen Stellenwert Bildung ganz konkret hier vor Ort hat. Das Problem des Fachkräftemangels ist seit Jahren vorhanden und wird sich weiterhin zuspitzen, wenn es nicht gelingt, Zugangsvoraussetzungen für eine gute Bildung zu schaffen.

Das bedeutet zum einen, den hier lebenden jungen Menschen eine gute Bildung und Ausbildung zu ermöglichen. Zum anderen, die Region für junge Familien von außerhalb attraktiv zu gestalten. Das Vorhandensein und auch die Qualität der Bildungsangebote werden zunehmend Entscheidungskriterien bei der Wahl des Wohnstandortes sein.

Wohl wissend, dass hier die größeren Städte bzw. Metropolregionen einen deutlichen Vorsprung vor dem ländlichen Raum haben, ist es umso wichtiger, Bildung im Rahmen von Regional- bzw. Stadtentwicklung tatsächlich als Querschnittsaufgabe zu verstehen. Bildung wird zunehmend zum Standortfaktor für die dort lebenden Menschen, aber auch für die Wirtschaft und Unternehmen in der Region.

Beispielsweise hat sich der Nordkreis Osnabrück erfolgreich auf den Weg begeben, gemeinsam mit sieben Kommunen und dem Förderprogramm „Lernende Region“, ein interkommunales Bildungsmanage-

ment und Bildungsmonitoring aufzubauen. Über die Programme „Lernende Region“ und „Lernen vor Ort“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, gemeinsam mit deutschen Stiftungen, wurden bis 2014 Kommunen bei der Entwicklung und beim Aufbau eines integrierten Bildungsmanagements gefördert. Nach Ablauf der Förderperiode im August 2014 sollen die zusammengefassten Ergebnisse und Erfahrungen der Modellkommunen weiteren Kommunen zugänglich gemacht werden. Dazu werden derzeit sogenannte Transferagenturen eingerichtet. Die Transferagentur für Nordrhein-Westfalen sitzt in Münster und hat die Arbeit bereits aufgenommen.

### Was bedeutet dies für die Stadtentwicklungsplanung?

Die Themen Bildungsstandorte, Schulstandorte etc. gehören natürlich zum Aufgabenbereich der Stadtplanung. Mit dem zuvor skizzierten neuen Bildungsverständnis werden jedoch Fragen rund um die Gestaltung von Schulgebäuden und um die Einbindung in den städtischen Kontext wichtig. Bildungsangebote vorhalten und Bildungsangebote zugänglich machen bedeutet auch, Bildungseinrichtungen räumlich zentral zu verorten, möglichst zu vernetzen und für alle zugänglich zu machen.

Die Themen Ganztagschulbetrieb und auch lebenslanges Lernen sind in dem Zusammenhang wesentliche Aspekte, die, quantitativ wie auch qualitativ, Einfluss auf die Gestaltung von Bildungseinrichtungen nehmen.

Wer sind die Nutzer? Öffnen sich die Schulen für weitere Nutzungen? Sind Bildungseinrichtungen demzufolge zunehmend Teil des öffentlichen Raums? Wo bestehen Schnittstellen und Verflechtungen, die die Stadtplanung betreffen?

Kommen zusätzliche Nutzungen hinzu und öffnen sich demzufolge

Bildungseinrichtungen für neue Zielgruppen, und sollen die Angebote der Öffentlichkeit zugänglich sein, dann betreffen diese Nutzungsveränderungen womöglich die angrenzende Nachbarschaft und das Quartier, in der die Schule oder Bildungseinrichtung liegt. Mit diesem veränderten Verständnis von Bildung wird deutlich: Bildung hat mit dem Stadtteil und womöglich mit der Stadt als Ganzes zu tun.

### **Bildungslandschaft Campus Osterholz-Scharmbeck**

Ein sehr gutes Beispiel für die Verknüpfung von Bildung und Stadtentwicklung ist die Bildungslandschaft Campus Osterholz-Scharmbeck. Die nördlich von Bremen gelegene Stadt Osterholz-Scharmbeck hat, ähnlich wie Meschede, ungefähr 30.000 Einwohner. Sie hat Bildung und Stadtentwicklung verknüpft und entwickelt aktuell innerhalb der Stadt einen Campus. Neben der Umnutzung von Bestandsgebäuden zu einem Lernhaus und zu einem Bildungshaus, wurde das Gymnasium auf dem Campus neu errichtet, das vorhandene Allwetterbad integriert und durch ein Medienhaus ergänzt.

Aspekte wie der Austausch und die generationenübergreifende Begegnung, die Jugendarbeit, Angebote im Bereich der Fort- und Weiterbildung sind Teile der Rahmung, die Osterholz-Scharmbeck integriert, um hochwertige Bildungsangebote zu ermöglichen.

Bildungslandschaften sind nicht nur gedacht für Kinder und Jugendliche, sondern das Thema Lebenslanges Lernen spielt eine bedeutende Rolle. Eine Besonderheit in Osterholz-Scharmbeck ist die zentrale Lage im Stadtgebiet. Die gute Einbindung der Bildungseinrichtungen in den städtischen Raum, die Gestaltung und Nutzung des Campusgeländes als Teil des öffentlichen innerstädtischen Raums, sowie die Vielfalt der Angebote stellen ein gelungenes Beispiel dafür dar, wie Bildung und Stadtentwicklung gemeinsam die Attraktivität einer Stadt, als Wohnstandort für Menschen aller Generationen, steigern kann.

Das anfangs erwähnte DFG-Projekt steht diesbezüglich noch ganz am Anfang. Erste gute Beispiele wie der Campus Osterholz-Scharmbeck zeigen jedoch, welchen Einfluss Bildung auf die Stadtentwicklung – und auch umgekehrt – haben kann. ☺



*Holger Pietschmann*

# RESÜMEE: STADTENTWICKLUNG REGIONAL DENKEN

Durch meine Arbeit in der Bundestransferstelle „Kleine Städte und Gemeinden“ in Berlin ist es mir möglich, einen Blick aus der Distanz auf die REGIONALE 2013 zu werfen und einen Vergleich mit anderen Kooperationsprojekten in Deutschland herzustellen. Das Programm hat viele Parallelen zum Strukturförderprogramm REGIONALE. Es zielt darauf, die zentralörtlichen Versorgungsfunktionen kleinerer Städte und Gemeinden dauerhaft, bedarfsgerecht und auf hohem Niveau für die Bevölkerung der Städte und Umlandgemeinden zu sichern. Dies stärkt langfristig die Lebensqualität und Attraktivität der Kommunen. Besondere Schwerpunkte des Programms sind die Förderung der überörtlichen Zusammenarbeit von Städten und Gemeinden und der integrierte Ansatz zur Bündelung mit weiteren Finanzierungs- und Fördermöglichkeiten.

Es geht bundesweit um ca. 400 Gesamtmaßnahmen, in ca. 800 Städten und Gemeinden. Die Anzahl der an den Kooperationen beteiligten Städte und Gemeinden liegt zwischen zwei und 25 Kommunen. Unter anderem sind der Informationsfluss und Wissenstransfer zwischen den Programmakteuren, die Erfassung des Sachstandes der Programmumsetzung und der Transfer von Erkenntnissen für die Weiterentwicklung des Programms zentrale Aufgaben der Bundestransferstelle.

## **Welche Bedeutung und Funktion haben die kleinen und mittleren Städte im ländlichen Raum für die regionale Entwicklung?**

Hier ist eine Definition schwierig. Südwestfalen wirkt zwar sehr ländlich, ist aber gleichzeitig auch ein sehr starker Industriestandort. Die Städte sind Anker im Raum und keine Metropolen, hier ist alles verortet. Metropolen arbeiten nicht zusammen, in kleineren Städten und Gemeinden lässt sich dies viel einfacher umzusetzen. Über interkommunale Kooperation sind Nachbarkommunen als Verantwortungs-

gemeinschaft verknüpft, Nordrhein-Westfalen und Bayern sind hier die beiden fortschrittlichsten Länder.

Die Städte und Gemeinden sind Orte der Daseinsvorsorge. Besonders die Mobilität ist für ländliche Kommunen ein schwieriges Thema. Hier in Südwestfalen gibt es zwar einen schienengebundenen SPNV, in der Fläche sind die Menschen in den meisten Fällen dennoch auf das Auto angewiesen. Für die Verknüpfung zwischen SPNV und ÖPNV sind neue Konzepte in Form alternativer Bedienformen notwendig. Bahnhöfe müssen die Eingangstore in die Städte bleiben, auch Elektro-Mobilität kann neue Lösungsansätze bieten.

Voraussetzungen für das Gelingen solcher Projekte sind gute überörtliche Konzepte und engagierte Akteure vor Ort. Zwei Beispiele: Als erstes einmal der Campus der Generationen im Ortsteil Werbig in der Gemeinde Niederer Fläming (Brandenburg). Dort wurde ein nicht voll ausgelastetes Schulgebäude ergänzt durch Betreuungsangebote für Jung und Alt, Dienstleistungen der Kommune und Räumlichkeiten für die ärztliche Versorgung und Nahversorgung. Die vorhandene Mensa versorgt die Schule und Kita und bietet zukünftig einen Mittagstisch für Senioren. Der ÖPNV-Anschluss und Nahversorgung sind direkt vor Ort angesiedelt. Das zweite Beispiel ist die Allianz Hofheimer Land (Bayern), die unter anderem damit befasst ist, durch eine regional abgestimmte Schwimmbadplanung ein neues interkommunales Schwimmbad für eine ganze Region zu bauen.

## **Wo kann regionale Zusammenarbeit im Städtebau helfen, die Herausforderungen des demografischen Wandels anzugehen und Klein- und Mittelstädte zukunftsfähig aufzustellen?**

Starke Ortszentren mit Versorgungssicherheit sind entscheidend. Die Steigerung der Attraktivität ist wichtig. Als Beispiel kann die Lenne



genommen werden. Vor 15 Jahren hat sich dort niemand aufgehalten und es hätte niemand die heute geschaffene Aufenthaltsqualität für möglich gehalten.

Durch ein überörtliches Flächenmanagement kann mit Leerstand umgegangen und eine abgestimmte Entwicklung erreicht werden. Ein Projektbeispiel aus der Oberpfalz (Bayern) ist die Leerstandsoffensive im Brückenland Bayern-Böhmen. Jeden Monat wurde das „L des Monats“ aufgestellt und offensiv der Leerstand markiert. In dieser sehr schwierigen Region wurden mit Studenten Konzepte für den Raum entwickelt. Im Projekt Neuland, ebenfalls in der Oberpfalz, werden durch die Stadt Velburg, obwohl wenig Geld vorhanden ist, leer stehende Häuser aufgekauft und saniert, um so ein attraktiveres, generationsgerechtes Angebot zu schaffen. Bei Projekten im ländlichen Raum ist eine überörtliche Aufgabenteilung immer sinnvoll. Eine wichtige Stellschraube ist die Baukultur und Steigerung der Attraktivität. In Perlesreut (Bayern) wird ein Baudenkmal in der Ortsmitte saniert und zukünftig als „Bauhütte“ zum überörtlichen Zentrum für den sachgerechten Umgang mit historischer Bausubstanz umgenutzt.

### Welche Anforderungen müssen die Städte erfüllen, um zukünftig für die Bevölkerung und insbesondere für Fachkräfte attraktiv zu sein?

Ein starker Wirtschaftsraum wie Südwestfalen braucht auch Lebensqualität, naturräumliche Potenziale müssen genutzt werden, nicht nur für die Touristen, auch für die Menschen, die vor Ort leben und arbeiten. Eine qualitativ hochwertige Innenentwicklung, um Ortskerne zu stärken, macht eine Region für die Menschen attraktiv. Die Mobilität sichern, auch und gerade der ÖPNV und Radverkehr (E-Mobilität) sind starke Standortfaktoren. Der starke Wirtschaftsstandort Südwestfalen

braucht auch ein schnelles Internet. Um attraktiv für junge Menschen zu sein, muss das Freizeitangebot gestärkt werden.

### Fazit

Formal ist die REGIONALE 2013 abgeschlossen, aber es ist wichtig, dass es weiter geht. Sie hat eine enorme Veränderung in den Städten und den Köpfen der Menschen bewirkt und es entwickelt sich weiter. Der Umfang der Veränderung, der durch die REGIONALE erreicht wurde, ist überraschend und ein positives Beispiel für weitere Projekte. Der regionale Betrachtungsraum war vorher nicht vorhanden. Die Erfolge geben dem Strukturförderprogramm recht, ein gigantischer Entwicklungsmotor für die Region ist hier entstanden. Beim Weitermachen muss man sich an die sich verringerten Ressourcen anpassen, und ein solches Projekt benötigt auch Zeit, um in den Köpfen anzukommen. Deshalb muss weiterhin mit den Menschen und Unternehmen gesprochen werden und erklärt werden, was hier passiert. Die Baukultur sollte nicht vergessen werden, sie ist ein zentraler Aspekt für die zukünftige Entwicklung. ☺



**HOLGER PIETSCHMANN**

*Bundestransferstelle Kleinere Städte und Gemeinden*

*Plan und Praxis GbR, Berlin*

*Dirk Glaser*

## ABSCHLUSSWORT: DER BLICK NACH VORNE

Heute ist nochmal klar geworden, dass wir tatsächlich alle gemeinsam in Südwestfalen eine Menge bewegen konnten. Dabei wurde auf dem heutigen Symposium eigentlich nur über eine Projektfamilie, die Projektfamilie „Stadtmensch“ gesprochen. Es gibt im Rahmen der REGIONALE aber noch drei weitere Projektfamilien: „Landleben“, „Neuland“ und „Wirtschaftswissen“. Und in jeder dieser Projektfamilien gibt es ähnlich viel zu berichten.

Wichtig ist es, die bis jetzt erreichte Entwicklung als Anfang zu sehen und entschlossen daran anzuknüpfen. Die Südwestfalen Agentur wird, in anderer Form, auch in Zukunft bestehen bleiben. Sie wird sich verstärkt um die Projektfamilie „Landleben“ und um die Zukunft der Dörfer kümmern, was ja auch ein wichtiges Planungsthema ist. Ein weiteres wichtiges Aufgabenfeld der neu ausgerichteten Südwestfalen Agentur wird das Thema Interkommunale Zusammenarbeit sein. Die Agentur wird hier als Koordinierungsstelle zur Verfügung stehen, ist dafür aber darauf angewiesen, dass die Kommunen den Kontakt suchen.

Gemeinsam geht es besser, das haben wir heute und im Verlauf der gesamten Südwestfalen-REGIONALE erfahren. Auch wenn die Bürgermeister der 59 Städte und Gemeinden in Südwestfalen das jeweils Beste für ihre Bürgerschaft tun wollen, ist es in vielem so, dass man

von Gemeinsamkeit profitiert. Dabei spielt auch in der Zusammenarbeit ein gewisser lokaler Egoismus mit – und der soll auch mitspielen. Das Wichtige ist ein gemeinsamer Profit. Und mit Profit sind hier nicht nur finanzielle Aspekte gemeint, sondern es geht z. B. auch um große Infrastrukturmaßnahmen oder eine gemeinsame und bessere Wahrnehmung von außen. Alleine kann man das als Kommune oder Kreis gar nicht leisten. Hier ist man auf Zusammenarbeit angewiesen.

Gemeinsamkeit und Zusammenarbeit haben wir mit Hilfe der REGIONALE 2013 gelernt. Wir haben uns dabei kennen und schätzen gelernt. Und das war ein mindestens ebenso wichtiger Faktor für die Südwestfalen-REGIONALE wie die finanzielle Unterstützung. Diese Region ist auch in Zukunft darauf angewiesen, dass die heute Aktiven und ihre NachfolgerInnen mitmachen, weitermachen und alle Möglichkeiten nutzen, die sich ergeben. Der Anfang ist gemacht. ☺



**DIRK GLASER**

*Geschäftsführer*

Südwestfalen Agentur GmbH

---



## Impressum

„Metropolen“ im ländlichen Raum –  
Stadtentwicklung regional denken  
Fachsymposium am 22. Oktober 2014

Herausgeber:  
Südwestfalen Agentur GmbH, Olpe  
Stadt Iserlohn  
Kreis- und Hochschulstadt Meschede

Bearbeitung: STADTRAUMKONZEPT GmbH, Dortmund

Fotos: Daniel Sadrowski, Dortmund  
bis auf: Stephan Sensen (S. 5 li), Hans Blossy, Essen (Titel re),  
Holger Deutschbein/Stadt Schmallenberg (S. 6 li), Ulrike Grabski-  
Kieron (S. 14 li, 15 re) Christina Sondermann/ Mescheder Wasser  
(S. 5 re), Südwestfalen Agentur (S. 6 re), Jana Werring (S. 14, 15 li)

Gestaltung, Satz: Die Gezeiten, Münster  
Druck: WirMachenDruck.de, Backnang

Juni 2015



EUROPÄISCHE UNION  
Investition in unsere Zukunft  
Europäischer Fonds  
für regionale Entwicklung



Bundesministerium  
für Umwelt, Naturschutz,  
Bau und Reaktorsicherheit



STÄDTEBAU-  
FÖRDERUNG  
von Bund, Ländern und  
Gemeinden

Ministerium für Bauen, Wohnen,  
Stadtentwicklung und Verkehr  
des Landes Nordrhein-Westfalen



**Ziel2.NRW**  
Regionale Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigung

 **Südwestfalen**  
Regionale 2013

Kreis- und  
Hochschulstadt  
Meschede 

STADT  ISERLOHN